

Braucht jede Werkstatt ein Kunstangebot?

Ein Plädoyer für die Ausweitung des Angebots zur beruflichen Teilhabe

Gehört zu einem ausgewogenen Werkstattangebot auch ein Kunstbereich, der Entfaltungsmöglichkeiten für künstlerische Talente bietet, sie entdeckt, fördert und ihnen Anerkennung verschafft? Der den Betrachtern und Käufern Zugang zur Innenwelt der Künstler ermöglicht und das Bild des defizitären und hilfebedürftigen „Behinderten“ zurechtrückt? Machen Werkstätten etwas falsch, wenn sie ihren Beschäftigten nur die werkstattüblichen Tätigkeiten bieten? Persönlichkeitsentwicklung ist ein zentrales Ziel der beruflichen Rehabilitation. Wie kann eine eigenständige Persönlichkeit besser heranreifen als über das Medium Kunst? Wir meinen ja und wollen Ihnen diese Ansicht mit dem Bericht über vier etablierte Kunstprojekte begründen, die zeigen, welche Bedeutung dieses Arbeitsfeld für die Werkstattbeschäftigten, aber auch die Werkstatt haben kann. Auch wenn nur etwa 10 Prozent der Werkstätten in Deutschland über ein spezielles Kunstangebot verfügen, ist die Szene vielfältig, häufig professionell organisiert und gut mit dem der Kultur ihrer Region vernetzt. Schauen wir uns diese Kunstprojekte einmal genauer an, die beispielhaft stehen für das integrative, manchmal sogar gesellschaftsverändernde Potential der Kunst.

Die Schlumper in Hamburg

Uwe Bender ein Original zu nennen, wäre untertrieben gewesen. Wer den beeindruckenden Mann mit der Körper- und Sprachbehinderung erlebt hat, wusste sofort, dass hier jemand seinen ganz eigenen Weg ging. Eine Kapitänsmütze auf dem Kopf, schwarze Hornbrille und ein grau-weißer Bart waren seine Erkennungsmerkmale. Eine schillernde Persönlichkeit, Maler, Zeichner, Musiker. Ein unermüdlicher Arbeiter und Selbstvermarkter, der seine Heimat in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf hatte. Er verstarb 2020 nach einer über 40-jährigen Künstlerkarriere.

Freie Geister wie er, das war allen, die ihn kannten, bewusst, würden sich nicht in die enge Struktur einer Werkstatt einfügen. Acht Stunden am Tag Verpackungstätigkeiten auszuführen schien für Uwe Bender undenkbar. Zu seinem Glück nahm sich der Künstler Rolf Laute seiner an. Er war mit den Alsterdorfer Bewohnern aufgewachsen: Sein Vater war der Verwaltungsdirektor der Anstalt und hatte eine Dienstwohnung auf dem Gelände. Rolf Laute erkannte schon früh die künstlerische Begabung von Uwe Bender und anderen und machte deren Entfaltungsmöglichkeit zu seiner Lebensaufgabe. In einem langen Kampf schuf er unter dem Dach von Alsterarbeit die weit über Hamburg bekannte Künstlergruppe „Die Schlumper“. Uwe Bender war eines ihrer Aushängeschilder. In der Alten Rinderschlachthalle auf St. Pauli, wenig hundert Meter vom Millerntor Stadion entfernt, hat die Gruppe heute ihr Atelier und ist ein fester Bestandteil der Kunstszene in Hamburg.

Geyso20 in Braunschweig

Die Lebenshilfswerkstatt in Braunschweig entwickelte 1992 ihr eigenes Atelier, das heute den Namen Geyso 20 trägt. Marlies Bulmahn, die Gründerin und erste Atelierleiterin berichtete in einem 53° NORD-Interview über die Anfänge: „Wir wollten mit der Lebenshilfe bundesweit ein Zeichen setzen und zeigen, was künstlerisch möglich ist. Uns war klar: Es sollte keine Malgruppe entstehen, sondern wir wollten von Beginn an professionell arbeiten. Wir besuchten drei der damals schon erfolgreichen Ateliers: Die Schlumper in Hamburg, das Blaumeier-Atelier in Bremen und die Bildnerische Werkstatt in Rotenburg an der Wümme und schauten, was sie erfolgreich machte. Künstler zu finden, war kein Problem. In Wohngruppen und in der Werkstatt waren schon damals etliche Bewohner und Beschäftigte künstlerisch tätig.“ Die Ateliergründer sorgten für optimale Bedingungen: Für Papier und Leinwände, Farben und Stifte, Staffeleien und Tischarbeitsplätze, für ein einheitliches Rahmungssystem mit weißen Holzrahmen sowie für ein Präsentationssystem in Ausstellungen. „Vor allem“, sagte Marlies Bulmahn, „hatten wir von Beginn an unseren festen Ort, Räume außerhalb der Werkstatt, die nur dem Kunstbereich vorbehalten waren. Während der ersten Jahre arbeiteten stundenweise zwei Kunstpädagoginnen mit den Teilnehmern.“

Aus diesen Anfängen entwickelte sich in 30 Jahren ein Ort künstlerischer Produktion, an dem Werkstattbeschäftigte ihre Begabungen entdecken und eine eigene Bild- und Formensprache finden können. Nach einigen Ortswechseln hat das Atelier seit 2011 in der Geysstraße 20 einen festen Platz. Dort sind auch die Galerie und die Sammlung Geyso20 beheimatet. Über dreißig Künstler arbeiten hier, acht davon in Vollzeit. Das Atelier ist für Besucher offen. Den Atelieralltag prägen Projekte und Kooperation, der Austausch mit Interessierten, Studenten der Hochschule für Bildende Künste und befreundeten Kulturinstitutionen. Für die Werkstatt hat sich das Atelier längst als Botschafter in die Öffentlichkeit etabliert.

Das Atelier Augustinum in der Werkstatt des Heilpädagogischen Zentrums, München und der Europäische Kunstpreis EUWARD

1995 gründete der Kunstpädagoge Klaus Mecherlein in der Werkstatt des Heilpädagogischen Zentrums Augustinum seine Kunstwerkstatt. Der Werkstattträger des HPCA wollten seine Palette von Werkstattangeboten bewusst um einen Kunstbereich ergänzen. Er betrachtet ihn als eine Chance zur Weiterentwicklung der Werkstattbeschäftigten, aber auch als ein Medium für die Öffentlichkeitsarbeit. Mit Klaus Mecherlein fand das Heilpädagogische Zentrum einen Leiter, der den ihm gebotenen Freiraum ausfüllte. „Anfangs“, so erzählt er in einem 53° NORD-Bericht, „waren wir in der Werkstatt wenig akzeptiert. Das hat sich mit unseren Erfolgen geändert. Heute ist das Atelier ein Aushängeschild des Hauses. Die Werkstattkollegen schwanken oft zwischen Erstaunen und Bewunderung. Schließlich beteiligen wir uns an nationalen und internationalen Ausstellungen und Messen, heimsen Preise ein, erhalten Besuch von Galeristen.“

Etwa 20 Künstler sind im Atelier Augustinum tätig. Knapp die Hälfte sind „Vollzeitkünstler“, die anderen üben zusätzlich eine Tätigkeit in der Werkstatt aus. Klaus Mecherlein fasst seine Erfahrung mit der künstlerischen Entwicklung der Teilnehmer*innen so zusammen: „Wer längere Zeit bei uns ist, der entwickelt sich immer künstlerisch weiter. Jeder findet seinen eigenen Stil. Manchmal passiert lange Zeit nichts und dann kann es sein, dass auf einmal der Knoten platzt und eine völlig neue Entwicklung beginnt.“ Die künstlerische Motivation, aus sich selbst heraus zu arbeiten, sollten die Maler bereits mitbringen. Klaus Mecherlein: „Wir sind an Individualisten interessiert. Wir begreifen uns als Ateliergemeinschaft, nicht als eingeschworene Malergruppe.“ Klaus Mecherlein sucht das Gespräch auf gleichberechtigter Ebene: „Ich reflektiere mit den Künstlern ihr Werk, vermittele ihnen meinen Blick auf die Kunst. Der Dialog bringt die Entwicklung weiter. Manchmal wechseln die Teilnehmer zum Zeichnen, zu den Collagen, zur Druckgraphik.“

Zu der alten Streitfrage, was die Qualität künstlerischer Arbeit ausmacht, bezieht Klaus Mecherlein eine klare Position: „Die Qualität eines Kunstwerkes zeigt sich darin, ob jemand mit sich selbst authentisch ist. Aus dieser Authentizität entsteht etwas Eigenständiges, vielleicht Einzigartiges. Wer sich mit dem Bild beschäftigt, der kann es herauslesen und sich damit auseinandersetzen. Anders formuliert: Kunst ist ein Werk dann, wenn es für den Betrachter zum Rätsel wird und ihn durch diese Rätselhaftigkeit für sich einnimmt.“ Diese Definition, so ist Klaus Mecherlein überzeugt, gilt nicht nur für Menschen mit Behinderung, sondern für jeden Künstler. Er spricht sich aber dagegen aus, die Behinderung eines Künstlers zu verschweigen. „Wir bewegen uns in einer Nische des Kunstmarktes, im Bereich der Outsider Kunst. Diese Besonderheit zu verheimlichen oder zu negieren führt zu Widersprüchen. Die spezielle Qualität, die Eigenheit dieser künstlerischen Beiträge geht verloren. In dieser Eigenheit liegt ein Wert, eine Stärke, die der Kunstmarkt als Quelle der Weiterentwicklung und als Bereicherung sieht.“

Die wohl wichtigste Leistung von Klaus Mecherlein ist die Organisation des EUWARD, eines europäischen Kunstpreises für Menschen mit Behinderung. Im Jahr 2000 gab es die erste Ausschreibung, 2021 wurde er zum achten Mal vergeben. Der Preis wird von der Augustinum-Stiftung ausgelobt. Von Beginn an war die Preisvergabe europäisch angelegt. Die Ermittlung der Preisträger wird von einem Kuratorium und einer Jury vorgenommen. Das Kuratorium setzt sich zusammen aus Mitgliedern der Bayerischen und Münchener Kunstszene, aus Museumsleitern, Kunsthistorikern, Mitgliedern der Akademie und aus dem Feuilleton. Der Preis hat eine große Ausstrahlung in die Öffentlichkeit. Dieser Anreiz hebt die Qualität der Einsendungen, die bedeutendsten Künstler der Outsider Art sind beteiligt. Bis zu 1.000 Künstler aus ganz Europa senden in jedem Durchgang ihre Arbeiten ein. 25 von ihnen werden nominiert, eine Künstlerjury ermittelt schließlich die drei Preisträger. Ausstellungsort ist eines der renommiertesten deutschen Kunstmuseen, das Haus der Künste in München. Ausgestellt werden Werke aller 25 Nominierten. Die drei Preisträger erhalten jeweils einen eigenen Ausstellungssaal und werden zudem im Ausstellungskatalog mit Porträts, Texten und Fotos präsentiert. In den zwei Ausstellungsmonaten besuchen bis zu 10.000 Menschen diese Kunstaussstellungen. In zwanzig Jahren hat sich der EUWARD einen Spitzenplatz innerhalb der europäischen Outsider Kunst-Szene geschaffen.

Das Blaumeier-Atelier, Bremen

Aus der Antipsychiatrie-Bewegung der 70er und 80er Jahre entstand in Bremen das für seine Kunst- und Theateraktionen gefeierte Blaumeier-Atelier. Ausgangspunkt war die Forderung, die Langzeit-Psychiatrie im Kloster Blankenburg aufzulösen. 300 Patienten lebten dort unter schwierigen Bedingungen, sie sollten in betreuten Wohngemeinschaften untergebracht werden. Als die Auflösung ins Stocken geriet, starteten Betreuer, Angehörige, Bewohner und Künstler eine phantasievolle Aktion, die Blaue Karawane. Mit den nachgebauten Bremer Stadtmusikanten zogen sie durch die bundesdeutsche Psychiatrielandschaft nach Süden und trafen in den Alpen auf das Blaue Pferd, eine Aktion von Patienten, Ärzten und Künstlern aus Triest, wo die Auflösung der psychiatrischen Anstalten Italiens ihren Anfang genommen hatte. Die Blaue Karawane gab der Blankenburg-Auflösung den entscheidenden Schub, 1988 war sie vollzogen.

Die Energie der Karawane blieb erhalten und führte zur Gründung des Blaumeier Ateliers. Das kreative Potential von Psychiatrie-Patienten und Menschen mit geistiger Beeinträchtigung, der inklusive Gedanke, das Zusammenwirken von Theater, Maskenbau, Musik und Malerei, das gesellschaftsverändernde Element von Kunst und Kreativität, all das stand am Anfang von Blaumeier und es hat sich bis heute gehalten. Unter den Akteuren fanden sich nur wenige Sozial- und Sonderpädagogen. Sie waren überwiegend Künstler und wollten ihre Arbeit und die daran Beteiligten einbinden in die Kulturlandschaft der Stadt, der Region und der nationalen und internationalen Szene.

Blaumeier war kein „Behindertenprojekt“, auch wenn hier „Verrückte“ und „Behinderte“ bis heute ihren Platz haben. Dem lag die Erkenntnis zugrunde, dass gerade bei „Unnormierten“ künstlerische Talente oft weniger verschüttet sind als bei „normierten Menschen“. Das Blaumeier-Angebot ist für jeden offen. Behindert oder nicht behindert, jeder kann an den Produktionen teilnehmen. Blaumeier-Aktionen sind zielorientiert und kreativ, aber ohne Leistungs- und Konkurrenzdruck. Ihre Haltung zum Etikettieren fassen die Blaumeiers in dem augenzwinkernden Slogan zusammen: „Hier arbeiten RaucherInnen und NichtraucherInnen, anerkannt und unerkannt Verrückte, AnwältInnen und NichtanwältInnen, tja, und sogar Frauen und Nichtfrauen zusammen.“ Wenn das Team gefragt wird, ob das, was sie machen, „Outsiderkunst“ oder „Art Brut“ sei, lautet die Antwort: „Solche Labels sind ausgrenzend. Niemand passt bei uns in eine Schublade. Für uns ist Behinderung kein Bewertungskriterium. Entscheidend ist, was mir ein Bild oder ein Stück sagt. Spricht es mich an, erreicht es mich. Da sind wir nicht anders als der Kunstmarkt sonst auch.“

Auch nach knapp 40 Jahren widersteht Blaumeier der Versuchung, Teil der etablierten Behindertenarbeit zu werden und das Atelier in eine regelfinanzierte Tagesstätte umzuwandeln. Institutionalisierung, so lautet die Überzeugung, ist der Feind der Kreativität. Und so bleibt Blaumeier ein gemeinnütziger e.V. mit Vorstand und Angestellten. Die Nutzer zahlen grundsätzlich nichts für die Angebote, Kultur ist hier kostenfrei. 250 Teilnehmer kommen pro Woche. Das Ursprungsteam bestand aus fünf Personen, heute, nach vielen Wechseln, sind es rund zwanzig. Am Anfang standen Theater, Maskenbau und Malerei.

Musik und Tanz. Fotografie und Literatur sind hinzugekommen. Der Finanzbedarf liegt heute pro Jahr bei circa einer Million. Ein Viertel dieser Summe ist durch Zuwendungen aus dem Bremer Kultur- bzw. Sozialressort gedeckt, drei Viertel bringt Blaumeier selber auf, über Eintrittsgelder, Gagen für Aufführungen sowie die Bildverkäufe. Blaumeier-Bilder sind am Markt gefragt und erzielen Preise zwischen 300 und 500 Euro. Hinzu kommen Fundraising, Stiftungen, Spenden und Zuschüsse von Aktion Mensch. Sogar einen Erweiterungsbau konnte das Team finanziell stemmen: Für einen zweiten Probenraum und Theatersaal sowie notwendige Nebenflächen. Aus 150 wurden 750 qm.

Blaumeier ist trotz oder vielleicht gerade wegen der schwierigen Finanzierung ein Kreativmotor geblieben. Die Erwartungen der Gründer bezüglich des gesellschaftsverändernden Potentials haben sich erfüllt: Blaumeier hat Bremen tatsächlich verändert. Es profitiert vom offenen Klima der Stadt, die Stadt von ihrem Kunstprojekt und die Unterstützung ist riesig, Aufführungen sind lange vorher ausgebucht. Blaumeier gilt als schrill, auffällig, überraschend, aufrüttelnd und humorvoll und legendär wurden die Produktionen, die weit über Bremen hinaus Furore machten.

Newsletter 53° NORD | November 2022